
3 — 1897
Illustriertes Sonntagsblatt
Zur Unterhaltung am häuslichen Herd
Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.
Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Ein gefährliches Geheimnis.

Frei nach dem Englischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Annie schwieg. Es kam wirklich alles so, wie sie es Gabriele vorher gesagt hatte. Das Leben in seiner rauhen Wirklichkeit trat mit einemmale an sie heran, und obgleich sie sich nicht eigentlich enttäuscht fühlt, so hätte sie doch gern vorher eine kleine Ruhepause gehabt. Nun, vielleicht war es so am besten.

„Sage mir doch, woher kennst Du den jungen Danby?“ weckte sie ihres Vaters Stimme aus ihren Gedanken. „Ich sah, wie er Dich an der Station grüßte.“

„Das ist möglich,“ entgegnete sie, bemüht, die aufsteigende Röte zu verbergen, „er ist Buchhalter in Marklands Bank.“

„Das weiß ich auch,“ sagte der Käpitän lächelnd. „Was ich von Dir wissen will, ist, wo Du ihn kennen gelernt hast.“

„Er kam zweimal in das Pensionat mit einer Botschaft für Gabriele von York und dem Advokaten.

„So, so! Nun, er ist ein ganz netter, junger Mann, nur etwas leichtsinnig. Ich kenne ihn und er besucht mich auch ab und zu.“

Danby leichtsinnig! Danby ihren Vater besuchend! Annie traute kaum ihren Ohren. Warum hatte er ihr denn seinen Verkehr mit dem Kapitän verschwiegen? Es kam ihr sonderbar vor, da er doch wußte, daß sie die Tochter war. Während sie darüber nachsann, hielt schon der Zug. Sie stiegen aus, ihr Vater winkte einen Wagen herbei, auf den nun ihr Koffer geladen wurde, und dann fuhren sie dem Dorfe zu.

„Besitzest Du das Haus schon lange?“ fragte Annie, ihre gewöhnliche Zurückhaltung vergessend.

„Ungefähr zwei Jahre, aber ich war natürlich nicht immer hier. Der Ort hat seine Vorteile, er ist zu weit von London entfernt, als daß man durch Sonntagsgäste belästigt wird, und dann, man lebt hier ungestört.“

Die Fahrt dauerte etwa eine Viertelstunde; Annie hielt neugierig Umschau, aber die Landschaft bot nichts Interessantes. Der Weg von der Station führte durch Kornfelder in gerader, ebener Linie, und das Dorf selbst bestand aus kaum hundert Hütten nebst einigen wenigen besseren Wohnhäusern. Die alte, epheuumrankte Kirche stand inmitten des friedlichen Gottesackers, daneben das Pfarrhaus und die Schule. Etwas abseits von diesen Gebäuden hinter dichtem Gebüsch, lag das Besitztum Stiltons.

„So, wir sind an Ort und Stelle,“ sagte der Kapitän, als der Wagen hielt. Er stieg aus, öffnete die Gartenthür mit einem Schlüssel und rief Annie zu: „Komm herein; der Kutscher wird Deinen Koffer schon bringen. Nun, nach was siehst Du? Es sieht hier allerdings ein wenig verwildert aus.“

Nach was das junge Mädchen schaute? Nach der trostlosen Oede und Wildnis, die sie umgab. So weit sie sehen konnte, nichts wie grünlich schimmerndes Moos, aus dem in üppiger Fülle Unkraut und allerhand Schilfpflanzen in unentwirrbarer Verschlingung hervorwucherten. Im Hintergrund erhob sich ein niedriges, viereckiges Häuschen, dessen Mauern von der Feuchtigkeit rissig geworden waren, die wie ein dünner, frostiger Nebel aus einem Teich aufstieg, der die Mitte des sogenannten Gartens einnahm. Der ganze Platz sah wenig einladend aus und war sicher kein angenehmer Aufenthalt für ein junges Mädchen von Annies feiner Bildung.

„Ich werde Dir sogleich das Haus zeigen,“ sagte der Kapitän, „es gleicht zwar ein wenig Robinson Crusoes Hütte, aber Du wirst schon etwas Ordnung in dasselbe hineinbringen, während Du hier bist.“

Eine schmale Steintreppe mit Holzgeländer und einer Urne auf jeder Seite führte zu der Hausthüre hinauf, die sich kreischend in den Angeln drehte, als Stilton sie öffnete. — Seiner Tochter vorangehend führte er sie durch den Flur in eine kleine, niedrige, mit Brettern und Regalen angefüllte Stube. Das Fenster, nur wenige Fuß über der Erde, sah nach dem Garten, und eine Glasthüre, vor welcher ein alter roter Vorhang hing, führte in das nebenan liegende Speisezimmer, das



Aus dem Forste zurück. Von Wimmer. (Mit Text.)

mit seiner dürftigen Ausstattung — ein vermoderter Teppich, ein Holztisch und einige steifbeinige Stühle — äußerst unbehaglich aussah.

„Wenn hier ein wenig Ordnung gemacht würde, sähe es besser aus,“ sagte Stilton halb entschuldigend. „Die Magd, die ich habe, taugt gar nichts, sie räumt nie auf.“

„Ich habe zwar auch nicht viel Verständnis von solchen Dingen,“ erwiderte Annie mit einem Versuch zu lächeln, obwohl die Ungemütlichkeit der Räume sie bedrückte, „doch ich werde es schon fertig bringen. Daß Du einen festen Wohnsitz hast, wußte ich gar nicht, aber da dies der Fall ist, könntest Du mich wohl als Hausälterin bei Dir behalten.“

„Ich Dich hier behalten?“ meinte Stilton, Daran denke ich gar nicht. Ich bin so oft in Geschäften abwesend und weiß nie, wann ich zurückkehre. Uebrigens ist alles nach Junggesellenart eingerichtet und da paßt kein Frauenzimmer hinein. Es bleibt so, wie ich gesagt habe — Du mußt Gouvernante werden.“

Damit führte er sie die Treppe hinauf in das für sie bestimmte Zimmer, welches, obgleich ohne alle Behaglichkeit eingerichtet, doch freundlicher und reiner war, als die übrigen Räume. Annie schloß die Thür hinter sich ab, als sie allein war, und, den Kopf an den Kamin lehnend, begann sie bitterlich zu weinen. Es war thöricht von ihr, das fühlte sie und ihres energischen Charakters nicht würdig, aber sie war doch nur ein Mädchen, das noch nicht gelernt hatte, Kummer und Enttäuschungen mit stoischer Ruhe hinzunehmen. Als ihr Vater von seinem Häuschen gesprochen, hatte sie sich ausgemalt, wie hübsch das sein müsse, hell und freundlich, mitten im Garten gelegen, mit zwitschernden Schwalben unter dem Dach und blühenden Rosen vor dem Fenster. Und nun dieser schroffe Gegensatz. Die Wildnis und vernachlässigte Umgebung draußen und die trostlose Leere und Unbehaglichkeit drinnen. Und zu dieser Enttäuschung kam noch der Schmerz um die verlorene Freundin und das Gefühl der Vereinsamung, die Verlassenheit. Ihr Vater hatte sich nie besonders um sie gekümmert; er war stets streng und kurz angebunden gewesen, in allen Dingen rückhaltlosen Gehorsam von ihr fordernd. Sie liebte ihn nicht, ja — wie sie Gabriele gestanden — sie fürchtete sich sogar vor ihm; trotzdem hatte sie sich vorgenommen, ihm eine gute, treue Tochter zu sein und die Herzlosigkeit, die er an den Tag legte, sich so rasch als möglich ihrer zu entledigen, verletzte sie daher tief und wirkte erkaltend auf ihr Herz.

Am zweiten Abend nach ihrer Ankunft saß sie allein im Wohnzimmer, das jetzt, seitdem eine weibliche Hand darin schaltete, bedeutend freundlicher und sauberer aussah. — Bei einem zufälligen Blick aus dem Fenster bemerkte sie einen Wagen vor dem Thor, dem zwei Herren entstiegen. Sie erkannte sie sofort, es waren York und Danby, und wie ihr Blick auf den letzteren fiel, überkam sie das Gefühl, als ob das Leben doch nicht so ganz freudlos sei, weil es noch eine Menschenseele gab, die Teilnahme für sie hatte. Obgleich Walter Danby noch kein Wort von Liebe gegen sie geäußert, wußte sie doch, wie es um ihn stand und sie sah es auch jetzt an der hellen Röte, die über sein hübsches Gesicht flog, an dem Aufleuchten seiner Augen, als er sie am Fenster gewahrte. In der nächsten Minute stand er vor ihr, sie mit treuherzigem Blick begrüßend.

„Sie dachten wohl nicht, daß wir uns so bald wiedersehen würden, Fräulein Stilton,“ sagte er vergnügt, „und ich wagte es auch nicht zu hoffen.“

„Sie konnten doch das eher wissen wie ich,“ erwiderte sie in leicht piquiertem Ton. „Warum sagten Sie mir nicht, daß Sie meinen Vater kennen und ihn besuchen?“

„Ich erwähnte unsere Bekanntschaft deshalb nicht Ihnen gegenüber,“ entschuldigte er sich, „weil ich glaubte, Ihr Vater würde es Ihnen selbst sagen, wenn er es für gut befände. Ueberdies wußte ich ja auch nicht, daß Sie Ihren Aufenthalt hier nehmen würden!“

„Ist nicht Herr York mit Ihnen gekommen?“ wechselte sie das Gespräch.

„Ja,“ versetzte Danby. „Er ist bei dem Kapitän; sie haben Geschäfte zu erledigen, bei denen sie meiner nicht bedürfen. Sie können sich wohl vorstellen, Fräulein, daß ich nicht böse darüber bin, weil ich auf diese Weise ein paar Minuten mit Ihnen plaudern kann!“

„Lange werden Sie allerdings nicht bleiben können,“ sagte sie und es klang wie leises Bedauern in ihrer Stimme, denn der Zug nach London geht sehr früh.“

„O, wir fahren heute nicht zurück,“ versetzte er, „wir übernachten im Wirtshaus. Das thun wir stets, wenn wir hier sind, denn wir, d. h. York und Ihr Vater haben immer Geschäfte zu besprechen und dann wird es meist sehr spät.“

„Wie müssen Sie sich langweilen, während die anderen beschäftigt sind! Was treiben Sie denn währenddem?“

„O, es ist nicht so schlimm,“ meinte er ein wenig verlegen, „ich — ich helfe den beiden ab und zu, das vertreibt die Zeit.“

Annie wunderte sich im stillen, daß er sozusagen nur zum Zusehen die Reise nach Larfield machte, doch ehe sie etwas äußern konnte, trat ihr Vater ein.

„Guten Abend, Danby!“ sagte er, dem jungen Mann die Hand schüttelnd. „Meine Tochter kennen Sie ja schon, obgleich Sie wohl nicht erwarteten, sie hier zu treffen. Lange wird sie auch nicht bei mir bleiben, denn dies ist kein passender Aufenthaltsort für eine junge Dame. Annie sage der Magd, einige Leuchter in mein Studierzimmer zu bringen; Herr York hat dort noch einiges zu thun. Und dann kannst Du auf Dein Zimmer gehen, denn ich habe eine wichtige geschäftliche Unterredung mit Herrn Danby, die uns wohl ziemlich lange aufhalten wird.“

Gehorsam verließ Annie das Zimmer, nachdem sie sich von Danby verabschiedet hatte, der die gute Gelegenheit benutzte, die ihm gereichte Hand mit besonderer Wärme zu drücken.

„So, mein junger Danby,“ begann Stilton, als er sich mit demselben allein sah, „machen Sie sich einen Grog zurecht und dann wollen wir uns gemütlich zu einem Spielchen niederlassen. Frauen sind ja im allgemeinen recht nett, aber manchmal sehr im Wege. Das werden Sie jetzt natürlich nicht zugeben, aber warten Sie nur erst, bis sie mein Alter erreicht haben. Meine Tochter muß auch von hier fort, sobald ich eine passende Stelle für sie gefunden habe. Doch das kann Sie ja eigentlich nicht interessieren. Helfen Sie mir gefälligst den Tisch unter die Lampe zu rücken. So. Und die Karten liegen dort links in der Schublade. Hier ist der Schlüssel; ich halte alles verschlossen, seitdem Annie im Hause ist. Alle Weiber sind neugierig, das liegt schon in ihrer Natur, und deshalb muß man ihnen nicht zu viel Gelegenheit zum Spionieren geben.“

„Soll ich nicht erst noch etwas Holz nachlegen?“ fragte Danby, an den Kamin tretend, „es ist hier ungemütlich kühl.“

„Ja, das macht der Nebel, der aus dem verwünschten Teich aufsteigt. Wenn ich längere Zeit hier bliebe, würde ich ihn trocken legen lassen. Aber ich bin ein Zugvogel und so lohnt es sich nicht, Geld dafür auszugeben. Da fällt mir ein, da wir von Geld sprechen, wie stehen wir miteinander Freund?“

„Ich glaube, ich schulde Ihnen noch vierzig Pfund,“ erwiderte Danby zögernd. „Das letzte Mal hatte ich Unglück im Spiel.“

„Das stimmt,“ nickte Stilton, in seinem Notizbuch blätternd. „Nun, heute abend wird das Glück Sie sicher begünstigen. Wie hoch wollen wir spielen? Einen Schilling den Point?“

Danby war es eigentlich nicht recht, denn, wenn er verlor, kam ihm die Sache teuer zu stehen, aber er schämte sich, dies zu sagen, und um Annies willen wünschte er mit dem Käpitän gut zu stehen. So willigte er denn ein und sie setzten sich an den Tisch. Eine interessante Studie für den Physiognomiker. Hier der Jüngling mit dem erregten Gesicht und glühenden Wangen, halb vorgebeugt eifrig die Karten mischend und mit jedem Spiel leidenschaftlicher werdend, — dort der grauhaarige Mann, kühl, berechnend, mit überlegener Ruhe seine Vorteile ausnutzend. Sie spielten bis tief in die Nacht hinein, schweigend, unermüdlich, nur ab und zu ein Wort fallen lassend. Danby hatte entschieden Unglück; er war seinem Gegner nicht gewachsen und besaß auch nicht die nötige Selbstbeherrschung; aber je mehr er verlor, desto leidenschaftlicher, erregter setzte er das Spiel fort.

Es schlug zwei Uhr, als Stilton endlich die Karten hinwarf.

„Hallo,“ sagte er, „ich wußte gar nicht, daß es schon so spät sei. Lassen Sie uns jetzt aufhören, Danby! Sie haben genug verloren und müssen sich erst ein wenig erholen. Gegen solches Mißgeschick kann niemand ankämpfen. Haben Sie eine Ahnung, wie viel Sie mir schuldig sind?“

„Ich weiß es nicht genau,“ entgegnete der junge Mann nervös, während er mit der Hand über seine erhitzte Stirne strich. „Wahrscheinlich eine ziemlich bedeutende Summe!“

„Da ist die Rechnung!“ Der Kapitän riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schob es seinem Gefährten zu. „Hundertfünfzig Pfund.“

„Großer Gott! So viel?“ stammelte Danby schreckensbleich. „Das ist nicht möglich — ich meinte — wüßte nicht, daß ich so viel verloren hätte.“

„Sehen Sie selbst nach! Ich merkte es auch erst, als ich es zusammenzählte.“

„Wollen Sie mir Revanche geben?“ fragte Danby mit matter Stimme, noch ganz betäubt von der Höhe seines Verlustes.

„Wie Sie wünschen, lieber Freund! Aber nicht jetzt und auch nicht eher, bis Sie Ihre Schuld bezahlt haben. Als wir das Spiel begannen, standen noch vierzig Pfund vom letztenmal und das ist eigentlich gegen die Spielregel.“

„Sie sollen bezahlt werden, Stilton; ich habe durchaus nicht die Absicht, Ihr Schuldner zu bleiben. Gewiß, ich werde Sie bezahlen.“

Er stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, während er die andere an den Kopf gedrückt hielt, als suche er seine Sinne zu sammeln.

„Natürlich werden Sie das thun, mein Bester! Ich habe es auch gar nicht anders erwartet. Aber wann? Das Geld würde mir jetzt besonders willkommen sein, da ich verschiedene Rechnungen bezahlen muß und offen gestanden ein wenig knapp bin.“

„Sie müssen schon noch etwas warten, das heißt einen oder

zwei Tage; ich muß erst die Summe, die ich eigentlich für andere Zwecke zurückgelegt hatte, flüssig machen."

„Nun gut, ein oder zwei Tage Aufschub kann ich Ihnen geben, aber länger nicht, denn ich brauche Geld."

„Ist Ihnen der Sonntag recht? Es ist der einzige Tag, an dem ich frei bin," schlug Danby vor, in der stillen Hoffnung, alsdann ein paar Worte mit Annie wechseln zu können. „Ich möchte Ihnen das Geld selbst bringen."

„Einverstanden!" nickte Stilton. „Also nächsten Sonntag um vier Uhr. Sie können bei mir zu Mittag essen und wenn Sie durchaus Revanche haben wollen, können Sie noch am Abend all Ihr Geld zurückgewinnen. Und nun, denke ich, gehen wir schlafen."

„Ja," seufzte Danby, „ich bin entsetzlich müde. Soll ich nicht York sagen, wie spät es ist?"

„Nein, wir wollen ihn nicht stören. Er hat eine verwickelte Berechnung für mich zu machen und bleibt vielleicht die Nacht über hier. Auf Wiedersehen!"

Als Danby fort war, zündete Stilton sich eine Cigarre an, löschte die Lampe aus und begab sich in sein Arbeitszimmer, wo er York unter Papieren begraben, am Schreibtisch sitzend fand.

„Was? Noch an der Arbeit?" rief ihm der Kapitän zu. „Wann macht Ihr denn Feierabend?"

„Ich bin fertig," entgegnete York, die Blätter zusammenlegend und seinen Stuhl zurückschiebend. „Die Sache macht sich besser, als ich gedacht hatte. Wenn Van Sturm den Preis bezahlt, den ich gefordert habe, so werden wir einige hundert Pfund mehr herausschlagen. Wo ist Danby?"

„Im Gasthof. Ich sagte ihm, er brauche nicht auf Euch zu warten. Er war sehr schlechter Laune und ganz fassungslos."

„Weshalb? Habt ihr wieder zusammen gespielt?"

„Ja — Ecarté und zwar bis jetzt. Ich habe wieder kolossales Glück gehabt."

„Ihr nennt das Glück," lachte York höhnisch. „Ich möchte wissen, wie Danby es nennen würde, wenn er es wüßte."

„Ich fürchte, er ahnt bereits etwas, denn er sah mich einige Male so mißtrauisch an. Einmal dachte ich sogar, er würde losfahren, aber er blieb still."

„Wird aber wohl künftig mehr auf seiner Hut sein. Sonderbar, als ich ihm neulich vorschlug, mich hierher zu begleiten, lehnte er es ab und nachher kam er von selbst und bat mich, ihn mitzunehmen."

„Ja, das kommt, weil er unterdessen Annie gesehen hat."

„Armer Thor!" murmelte York, seine Papiere zusammenraffend und sie in eine Lade schließend, deren Schlüssel er Stilton übergab. „Wie viel hat er denn verloren?"

„Hundertfünfzig Pfund."

„Dann wird er wohl das Legat seines Onkels angreifen müssen," meinte York. „Er wollte die fünfhundert Pfund aufheben, bis er heiraten würde."

„Es bleibt ihm noch genug und überdies kann er ja Revanche nehmen, wenn er am Sonntag das Geld bringen wird."

„Das Geld bringen?" wiederholte York verwundert. „Warum schickt er es nicht?"

„Man sollte glauben, Ihr wäret nie jung gewesen, Georg!" rief der Kapitän belustigt. „Würdet Ihr vor zehn Jahren etwas geschickt haben, anstatt es selbst zu bringen, wenn ein hübsches Mädchen dabei im Spiele gewesen wäre?"

„Hm, das hatte ich vergessen," brummte York. „Also Sonntag! Nun dann hat er Zeit genug, mit Fräulein Stilton zu liebäugeln, denn auf Euch lege ich für diesen Tag Beschlag."

„Mir ist's gar nicht recht, daß die beiden so viel zusammenkommen," bemerkte Stilton, „denn wenn meine Tochter heiratet, verlange ich etwas Besseres für sie, als den armen Schlucker Danby. Es wird deshalb wohl das geratenste sein, ich schicke Annie am Sonntag nachmittag zu Frau Wells, die sie gern sehen möchte."

5. Zwei Spießgesellen.

Trotz der Verzweiflung, die Danby erfüllte, als er Kapitän Stilton verließ und den Weg nach dem kleinen Gasthof einschlug, stellte sich doch der Schlaf bald bei ihm ein und in seinen Träumen umgaukelte ihn das Bild derjenigen, die einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Als er jedoch am nächsten Morgen erwachte, kam ihm seine Lage wieder zum vollen Bewußtsein. Er verwünschte seine Thorheit, die ihm so teuer zu stehen kam und die ihn körperlich so mitgenommen hatte, daß er sich zu aller Arbeit unfähig fühlte, ja etwas wie einen gelinden Katzenjammer an sich verspürte.

„Das Geld muß bezahlt werden," murmelte er während des Ankleidens vor sich hin, „und zwar so bald als möglich, denn Stilton schien mir nur ungern Aufschub zu geben. Ob er wirklich auf ehrliche Weise gewonnen hat? Gestern abend hätte ich schwören mögen, daß er die Karten unter dem Tisch heimlich mischte. Wenn er nicht Annies Vater wäre, würde ich ihn an der Kehle gefaßt und — hu, was für ein schrecklicher Gedanke, solch einen Schurken zum Schwiegervater zu erhalten! Und doch — um ihretwillen würde ich auch das mit in den Kauf nehmen. Wie lieb sie ist. So ruhig, so resigniert, nicht mit einem Wort über die Behandlung murrend, die ihr hier zu teil wird. Wahrhaftig, es ist eine Schändlichkeit, ein so gebildetes, hübsches Mädchen in dieses Loch zu schleppen und hier lebendig zu begraben, ohne eine Menschenseele, mit der sie reden kann. Ob sie wohl weiß, daß ich sie liebe? Eigentlich müßte sie es, — jedes Mädchen merkt das ja gleich. Aber ob sie mich gern hat? Wenn ich dem Kapitän am Sonntag das Geld bringe, habe ich hoffentlich Gelegenheit, sie zu sehen. Spielen werde ich jedoch nie wieder. Am liebsten wanderte ich aus; ich habe das Leben hier gründlich satt und an eine Beförderung in der Bank ist vorläufig doch nicht zu denken. Ob Annie wohl mit mir gehen würde? Sie paßt so recht für einen Emigranten mit ihrer Geduld und Energie. Doch es ist die höchste Zeit, an die Bahn zu gehen, sonst versäume ich den Zug. York hat sich nicht blicken lassen, wahrscheinlich ist er die Nacht über bei Stilton geblieben."

An der Station traf er mit dem Kassierer zusammen, der so frisch aussah, als habe er seine zehn Stunden Schlaf genossen. Da sich nur wenige Reisende im Coupé befanden, so hatten die beiden ein Coupé für sich allein und York benützte die Gelegenheit, dem jungen Buchhalter wegen seines Kartenspielens Vorstellungen zu machen.

„Wie ich gehört, haben Sie wieder stark verloren?" sagte er

„Ja," versetzte Danby verlegen, „mehr, als ich zahlen konnte."

„Ihre Thorheit ist mir unbegreiflich," fuhr York in kaltem Tone fort. „Ich bin kein Kartenspieler, aber mich dünkt, ich würde sofort merken, wenn ich im Verlust wäre und dann aufhören zu spielen. Ueberdies, wenn die neuen Verwalter, die die Leitung der Bank übernehmen sollen, erfahren würden, mit was Sie Ihre freie Zeit verbringen, so könnte dies Ihre Stellung erschüttern. Mein Rat ist: Zahlen Sie und rühren Sie keine Karte mehr an."

„Hat Ihnen der Kapitän gesagt," fragte Danby nach einer Pause, „daß ich ihm versprochen habe, am Sonntag das Geld zu bringen und daß er mir dann Revanche geben wollte?"

„Bezahlen Sie ihn und gehen Sie fort! Spielen Sie ja nicht mehr!" ermahnte York nochmals. „Uebrigens werden Sie Sonntag kaum Gelegenheit dazu haben, weil ich Stilton fast den ganzen Tag geschäftlich in Anspruch nehmen muß, und in der nächsten Woche beabsichtigt er auf einige Zeit nach dem Kontinent zu reisen."

„Wissen Sie, ob er seine Tochter mitnimmt?" fragte Danby lebhaft.

„Ich habe ihn nicht gefragt," war die gleichgültige Antwort. „Es interessiert mich auch nicht weiter."

(Fortsetzung folgt.)

Tannenzweig und Rose.

Von P. Olliverio.

(Nachdruck verboten.)

Mitternacht. Das nahe Dorf verkündete es durch zwölf laute Schläge, dann tönten hell und feierlich die Weihnachtsglocken durch die sternenklare Weihnachtsnacht.

Unwillkürlich faltete Magda die Hände und ließ den Blick auf der mondbeglänzten Schneelandschaft ruhen; erst als die Glocken verstummt waren, kehrten ihre Blicke und Gedanken wieder zu dem Schreiben zurück, das vor ihr auf dem Tische lag.

„Idyllische Dorfgeschichten haben ja ihren Reiz, und daß die Ihren in ihrer Art recht hübsch sind, ist nicht zu leugnen; aber wie ich bereits früher erwähnte, verlangen wir etwas mehr, als wie nette Schilderungen. Aus Ihren Erzählungen schließt man, daß Sie ein sehr zurückgezogenes Leben führen und es Ihnen gänzlich an Gelegenheit fehlt, die für einen Romanschriftsteller resp. eine Romanschriftstellerin durchaus notwendigen Erfahrungen zu sammeln. Ihr neulicher Versuch, etwas mehr Prickelndes in Ihre Erzählungen zu legen, indem Sie eine Kriminalscene schildern, gab der Kritik allerdings Grund, darüber zu lächeln. Ein Charakter, wie Sie ihn uns vorführen, ist ebensowenig des Verbrechens fähig, welches Sie ihn begehen lassen, als der Gewissensbisse, die er später darüber empfindet. Wir brauchen wahrheitsgetreue Charaktere — wirkliche Menschen, mit denen wir fühlen, die wir lieben, die wir verabscheuen können. Da es Ihnen nicht gelingt, solche zu schildern, so müssen wir, so leid es mir thut, für weitere Beiträge aus Ihrer Feder danken."

„Wahrheitsgetreue Charaktere, wirkliche Menschen!"

Mit einem abermaligen Seufzen stützte sie die Ellbogen auf den Tisch, ließ das Kinn in den Händen ruhen und dachte traurig über die Worte nach, die sie nun wohl schon zum zwanzigsten Male las. Sie mochte ungefähr neunzehn Jahre zählen, ihre biegsame Gestalt war von hohem, schlankem Wuchs, und die feingeschnittenen Züge sowohl als die tiefblauen Augen zeugten von Klugheit, warmer Empfindung und jugendlichem Frohsinn, der sich zuweilen dämpfen aber nicht ersticken ließ.

Das Zimmer, in dem sie saß, hatte den Anstrich eines bescheidenen Studierzimmers. Es stieß an ein geräumiges Schlafzimmer und hatte statt des Fensters eine Glasthüre, von dem ein paar Steinstufen in den altmodischen Garten hinabführten, der jetzt mit seiner Schneehülle wie im festlichen Weihnachtskleide vor ihr lag. Das Mädchen veränderte plötzlich ihre Stellung, lehnte sich im Stuhl zurück, ihre Züge nahmen einen freudigeren Ausdruck an, und ohne Widerstreben überließ sie sich dem geheimnisvollen Zauber der herrlichen Weihnachtsnacht. Es war, als ob ihre Seele Flügel anlegte, sie war wieder Kind und trat, von Vater und Mutter gefolgt, an den Weihnachtstisch, wo ihr treue Elternliebe den Lichterbaum angezündet und alle Wünsche erfüllt hatte, die ihr bescheidener Kindermund am Abend vorher dem Christkind zugerufen, dessen Flügelschlag sie am Fenster zu hören geglaubt hatte. Ein leises Pochen an der Wand des anstoßenden Zimmers rief sie in die Gegenwart zurück. Schnell und elastisch erhob sie sich — sie mußte schon daran gewöhnt sein, dem Rufe unverzüglich Folge zu leisten und trat in das behagliche Schlafzimmer, wo in dem einen der zwei darin stehenden Betten eine Kranke, eine Frau von vielleicht vierzig Jahren lag, deren feine, schöne Züge das Leiden nur noch veredelt zu haben schien.



Puppenlieschen. (Mit Text.)

„Liebe Mutter,“ sprach Magda sanft, „wünschest Du etwas? — Hast Du Schmerzen?“

„Nein, heute weniger als sonst,“ lautete die Antwort. „Aber es muß schon spät sein, Kind, Du darfst nicht länger aufbleiben.“

„Es ist jetzt alles still um mich her, da kann ich am besten denken. Aber ich komme nun bald zu Bett.“

„Mein gutes Kind! Wie dankbar bin ich dem Himmel, daß Du im stande bist, Dich unabhängig zu erhalten. Welcher Trost liegt für mich in dem Gedanken! Was solltest Du ohne Dein Talent beginnen, wenn ich einmal die Augen schließe?“

Das Mädchen beugte sich zu der Mutter nieder, drückte einen Kuß auf die bleiche Wange und strich ihr das Haar glatt, während sie in einem Ton, der leicht und sorglos klingen sollte, entgegnete: „Vielleicht etwas Besseres und Erträglicheres.“

„Aber nichts, das mir so viel Freude machen könnte. Deine Mutter ist stolz auf Dich.“

„So fühlt nur Deine blinde Mutterliebe,“ erwiderte Magda, während ein leichtes sarkastisches Lächeln Ihre Lippen umspielte. „Mein Ehrgeiz strebt höher. Komm,“ fuhr sie fort, „nimm Deinen Schlaftrunk und laß mich Deine Kissen aufschütteln. So! Liegst Du nun nicht besser? Versuche zu schlafen, mein Mütterchen, und träume von einer Tochter, die —“

„Nicht ehrgeizig ist,“ vollendete die Kranke den Satz.

„Nun denn, die so viel Selbsterkenntnis besitzt, daß sie sich nicht für begabter hält, als sie ist.“

Nachdem sie die Mutter nochmals geküßt und die Bettgardine sorgfältig zugezogen hatte, damit die Augen der Kranken vor dem Schein des Nachtlichtes geschützt waren, entfernte sich Magda leisen Schrittes und zog sich wieder in ihr kleines Arbeitszimmer zurück. Sie holte ein Manuskript herbei und durchflog es mit kritischem, unbefriedigten Blick. „Nein, es taugt nichts,“ flüsterte sie. „Er hat recht. Was hilft es, unverkäufliche Ware auf den Markt zu schicken?“

Damit zerriß sie es und warf es in die züngelnden Flammen. Wie aber sollte sie in ihrem stillen Dorfe die Erfahrungen sammeln, deren sie für ihre Arbeiten unbedingt bedurfte? Ihre ländlichen Skizzen waren eine Zeitlang günstig aufgenommen worden, und sie hatte sich in den festen Glauben eingewiegt, in der begonnenen Weise immer fortfahren und dadurch im stande sein zu können, ihrer Mutter die einer Kranken so nötige Behaglichkeit zu schaffen, und heute nun, gerade am 24. Dezember, war der Brief gekommen, der ihr eine Aenderung ihrer Schreibweise als durchaus erforderlich hinstellte, wollte sie einen weiteren Erfolg sehen. Es war nicht der erste, der ihr in diesem Sinn einen freundschaftlichen Wink gab, und sie hatte sich bemüht, diesem Winke zu folgen, aber leider, wie sie nun einsah, war dieser Versuch mißglückt. Der entschiedene Ton des heutigen Briefes ließ sich nicht mißverstehen und ebensowenig konnte sie die Richtigkeit des Gesagten in Frage stellen.

Es lag in Magda Lenaus Charakter, wenn sie ihr Unheil vernommen hatte, die Zeit nicht mit Klagen über ungünstige Verhältnisse zu vergeuden, auch suchte sie sich nicht mit dem Gedanken zu trösten, daß ihre Arbeiten ja bisher gefallen hätten, und deshalb in der gleichen Verfassung auch fernerhin ihre Käufer finden würden. Für sie galt es nur noch die eine Frage, wie sollte sie es möglich machen, den geforderten Ansprüchen zu genügen.

Ihr Vater war Pfarrer im Dorfe gewesen; nach seinem Tode hatte man die Witwe mietsfrei in dem Pfarrhaus weiter wohnen lassen, da der neue Geistliche unverheiratet war und es vorzog, sich bei den Inhabern des nebenan liegenden Hauses in Pension zu geben.

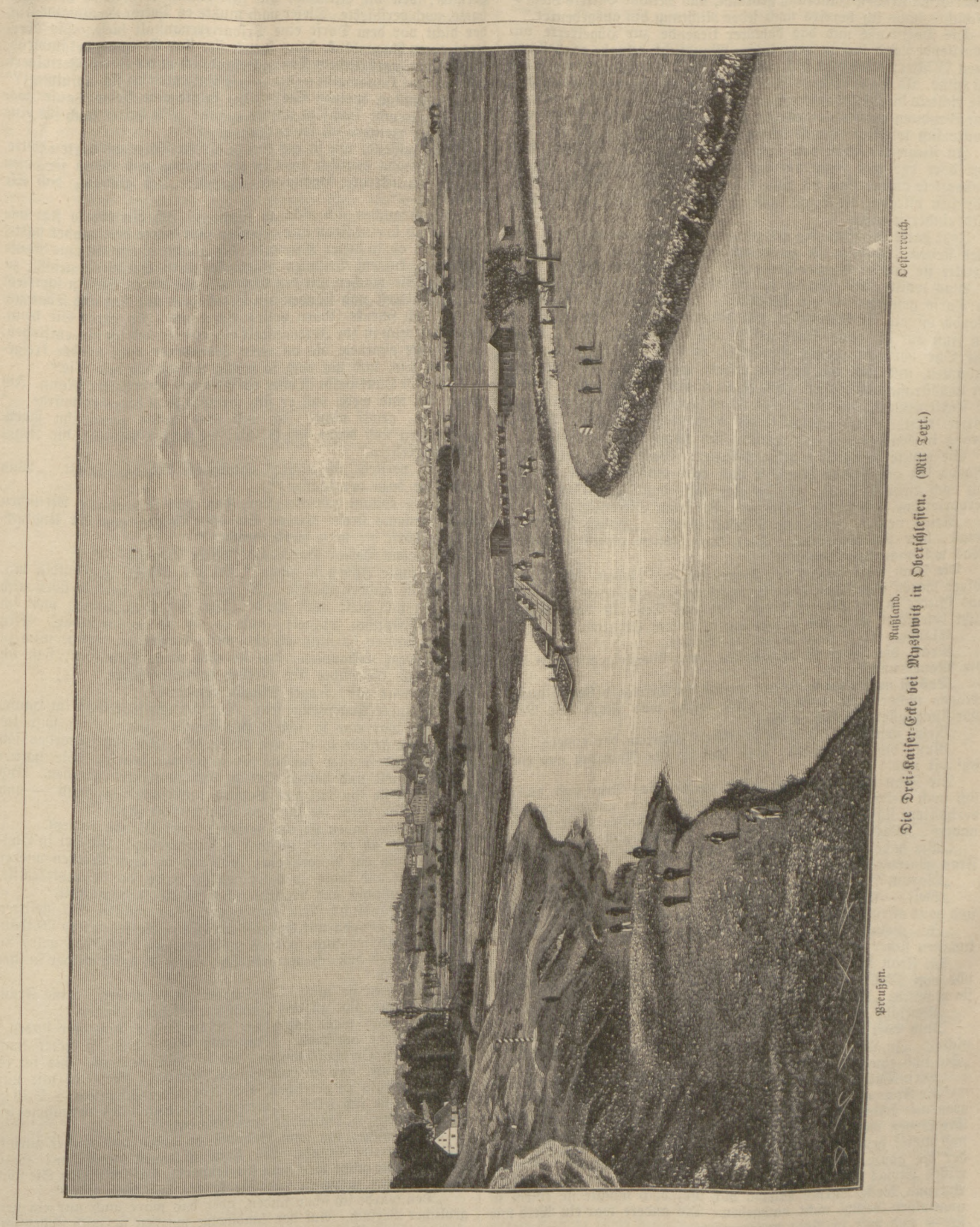
Magda, die von ihrem Vater eine gute wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte, wäre jederzeit bereit gewesen, sich draußen in der Welt ihren Unterhalt zu verdienen, aber sie fand ihren Wirkungskreis daheim, wo sie ihre Mutter pflegen mußte, die ein langwieriges, aber durchaus nicht unheilbares Leiden auf das Krankenlager niedergeworfen hatte. Und es war keine leichte Aufgabe, durch ihre Schriftstellerei der geringen Witwenpension so viel beizufügen, daß sie bei der Mutter in dem geliebten, alten Heim bleiben konnte.

Es war ein unregelmäßig, ziemlich weitläufig gebautes, spärlich möbliertes Haus, mit einem altmodischen Obst- und Baumgarten an der Rückseite, aus dem sich eine Thür nach einem von Ulmen beschatteten Wege öffnete, der quer über den Friedhof weg das Pfarrhaus mit der Kirche verband, deren moosbewachsener, etwas schiefer Turm, sowie Dach und Pforte sichtliche Spuren trugen von den Bemühungen, dem Zahn der Zeit entgegenzuarbeiten.

Vor dem Hause, dicht an der offenen Landstraße, breitete sich grüner Rasen aus, den im Sommer bunte Blumengruppen zierten, jetzt aber eine glitzernde Schneedecke verbarg. Diesen trennte von

der Landstraße eine rote Backsteinmauer, in deren Mitte sich ein kleines eisernes Thor befand.

„Was soll ich thun?“ dachte Magda, während sie zusah, wie die Flammen das Manuskript — eine Dorfgeschichte, die sie mit so viel Lust und Liebe gearbeitet hatte, verzehrten. Sich auf diese Weise Geld zu verdienen, war für sie nicht nur angenehm, sondern auch besonders praktisch gewesen, da sie jede freie Minute, die ihr Haushalt und Krankenpflege übrig ließen, dazu benutzen konnte. Und nun sollte sie es aufgeben? — Sie trat an das Fenster und drückte die Stirne gegen die Scheiben. — „Wahrheitsgetreue Charaktere — wirkliche Menschen! Ja, es fehlt mir an Welt- und Menschenkenntnis. Bin ich doch noch keine fünf Meilen über unser stilles Dorf hinausgekommen! Welt und Menschen kann man nur kennen lernen, wenn man große Städte sieht, Theater, Konzerte, Bälle, Gesellschaften besucht, sich in den Strudel des Lebens stürzt! Hier geht alles seinen ruhigen Gang — ein Tag sieht genau so aus,



Die Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz in Oberschlesien. (Mit Text.)

wie der andere. Man weiß genau, was ein jeder thut, sagt und denkt — außergewöhnliche Dinge passieren nicht. Peter Michels Toben und Schelten wird nie zu einer interessanten Scene führen, die Pächterin drüben hat es mit ihrer spitzen Zunge auch noch zu keiner dramatischen Handlung gebracht, und Minna Bartels Liebesgeschichte habe ich bereits nach jeder Richtung hin ausgebeutet."

Die Dorfstraße und das dahinter liegende zur Hügelkette anschwellende Land lag in dem klaren Mondlicht beinahe taghell vor ihren Blicken; alles war still ringsum, nur im Nachbarhause bellte ein Hund, als des Mädchens Gedanken plötzlich unterbrochen wurden. Sie richtete die Blicke aufmerksam nach der Stelle, wo die Landstraße eine Wendung machte — vielleicht ein paar hundert Schritt entfernt. Sollte sich wirklich einmal etwas Außergewöhnliches ereignen?

In fliegender Eile, von Zeit zu Zeit rückwärts blickend, kam von dort her eine Frau auf das Pfarrhaus zugelaufen. Magda beobachtete aufmerksam die näherkommende Gestalt. In dem stillen Dörfchen pflegten die Leute sonst nicht bei nachtschlafender Zeit so wild einherzulaufen.

Jetzt hatte die Frau die Pforte zum Pfarrgarten erreicht. Sie blieb stehen, versuchte sie zu öffnen und da ihr das nicht gelang, rüttelte sie wie in Verzweiflung mit beiden Händen daran.

Was wollte sie? Suchte sie Hilfe? War etwas Fürchterliches im Dorfe geschehen — ein Unglück — war Feuer ausgebrochen? Magda öffnete die Glasthüre, um hinunterzueilen; schon hatte sie den Fuß auf die erste Stufe gesetzt, als sie horchend stehen blieb. Ihr Ohr vernahm neues Geräusch, eilende Schritte und laute Stimmen, und nun sah sie vier andere Gestalten in der Biegung der Landstraße auftauchen. Die Frau mußte es auch gehört haben; sie steckte etwas, das sie in der Hand getragen hatte, durch das Gitter, kletterte mit unglaublicher Gewandtheit über die Mauer, sprang in den Garten und verbarg sich unter dem Gesträuch.

Sie wollte den andern also entfliehen. Was war da geschehen? Magda lief die Stufen hinunter und trat auf die Frau zu, die sich noch mehr verkroch, als sie aber sah, daß sie entdeckt war, hervorsprang und hastig flüsterte: „Verraten Sie mich nicht —"

„Nein, nein," entgegnete Magda ebenso. „Haben Sie keine Angst, hier sind Sie sicher. Hier kann Ihnen nichts geschehen. Was will man von Ihnen?"

Die Frau legte bebend den Finger auf die Lippen. Ihre Verfolger waren inzwischen dicht herangekommen und sahen jetzt durch das Gitter in den Garten hinein, der zum Teil nur vom Mondlicht beleuchtet war, das übrige lag in tiefem Schatten.

„Glauben Sie!" sagte einer der Männer.

„Nein, die Thüre ist verschlossen, und übersteigen konnte sie die Mauer unmöglich."

„Das ist noch nicht so sicher," meinte ein Dritter, dessen Stimme Magda nicht fremd vorkam. „Ich weiß, was Angst und Verzweiflung alles möglich machen."

„Nein, nein; das ist nicht denkbar," beharrte der andere.

„Nun, dann vorwärts, sonst faßt sie den Nachtzug und entschlüpft uns."

Die Frau klammerte sich fester an Magdas Arm und duckte sich noch tiefer. Wieder ertönten laufende Tritte und während sie verhallten, flüsterte Magda mit einem zweifelhaften Blick auf die andere: „Was ist geschehen? Warum verfolgt man Sie?"

„Wie habe ich mich geängstigt — o, wie sehr," entgegnete die Frau zögernd und noch immer lauschend.

„Warum?"

„Weil — weil sie wütende Männer sind und ich nur ein Weib und ganz allein. Wohnen Sie hier?" fügte sie eifrig forschend hinzu.

„Ja, meine Mutter, ich und eine alte Magd. Sie sind vollkommen sicher hier."

Die Frau schien ängstlich zu überlegen, wobei ihre Blicke nervös von Magda nach der Gartenpforte schweiften. Dann fragte sie plötzlich: „Wie weit ist es bis zum Bahnhof?"

„Ungefähr eine halbe Stunde," lautete die Antwort.

„Und dort haben Sie sich hingewendet! Nein, ich wage es nicht!" In Magdas Zügen forschend, überlegte sie von neuem. „Sie sind eine vornehme Dame!"

„Mein Vater war Pfarrer hier," erwiderte das Mädchen einfach.

Die Frau mochte fünf- bis sechsundzwanzig Jahre zählen, war groß und schlank und hätte hübsch genannt werden können, wenn ihre Lippen weniger voll und ihre grauen Augen weniger stechend und unstet gewesen wären. Sie trug einen dunkeln Radmantel, der die ganze Figur verhüllte, und eine große Kapuze. Ein gewisses Etwas in ihrer Erscheinung sowohl als in ihrer ganzen Art und Weise warnte Magda vor ihr, doch mochte sie einem so ungewissen Gefühl nicht nachgeben. Die andere war ein Weib wie sie — und war in Not; das genügte.

„Wollten die Männer Sie bestehlen?"

Die Frau lachte kurz auf, gleich aber wurde sie wieder ernst und schien abermals zu überlegen.

„Warum lacht sie, wenn sie in Not ist?" dachte Magda und erwiderte verwundert den prüfend auf sie gerichteten Blick, mit einem ihr selbst unerklärlichen Gefühl. Da plötzlich kam ihr ein Gedanke, das seltsame Lachen hatte einen furchtbaren Argwohn in ihr wachgerufen, den die Stimme, die ihr vorhin so bekannt geklungen hatte, noch verstärkte. Dieser nach mußte es Doktor Hauswaldt sein, der dicht vor dem Dorfe eine Privatirrenanstalt hielt. Sie überlegte einen Augenblick, dann sprach sie, ihre Erregung bekämpfend, in ruhigem, natürlichem Ton: „Befand sich unter Ihren Verfolgern nicht Doktor Hauswaldt — der — der Patienten bei sich aufnimmt?"

„Irrsinnige, meinen Sie?" Es folgte eine kleine Pause, worauf die Fremde langsam wieder anhob: „Sie halten mich für eine solche und meinen, ich sei entsprungen?"

Nicht wissend, wie sie auf eine so direkte Frage antworten sollte, verriet Magda deutlich, was in ihr vorging, und indem sie einen Schritt zurücktrat, begann sie zögernd: „Ich glaubte, daß Sie vielleicht —"

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten. Ich bin ebenso klar wie Sie. Wenn je eine Frau ihre gesunden fünf Sinne beieinander hatte, so bin ich es in dieser Minute!" Sie machte abermals eine Pause und nach kurzem Besinnen schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben. „Sie machen mir den Eindruck, als hätten Sie ein scharfes, richtiges Urteil und ständen den Bedrängten mit Rat und That zur Seite. Ich schenke Ihnen volles Vertrauen. So hören Sie denn. Man hat mich in der Irrenanstalt eingesperrt und ich bin entflohen. Ich würde ohnedem bis an mein Lebensende nicht wieder freigekommen sein, und bin doch so wenig wahnsinnig wie Sie."

„Doktor Hauswaldt ist aber ein durchaus ehrenhafter Mann. Ich kenne ihn und weiß, daß er sich niemals dazu hergeben würde —"

„Nein, gewiß nicht! Ich will auch nichts gegen ihn sagen. Die andern sind daran schuld, die, welche die Papiere, die Zeugnisse ausstellten."

„Das verstehe ich nicht," entgegnete Magda entsetzt. „Was konnte sie dazu veranlassen?"

„O, es kommt zuweilen vor, daß man kerngesunde Menschen ins Irrenhaus steckt. Haben Sie nicht kürzlich von der Unglücklichen gehört, die man hierherbrachte?"

„Ja, aber Doktor Hauswaldt würde niemals —"

„Ich sagte Ihnen ja schon," fiel die andere ungeduldig ein, „daß es die andern waren. Er glaubte ihnen, was sie über mich aussagten und hielt mich in der That für wahnsinnig, weil ich an der Geschichte festhielt, und — sie ist so furchtbar! Kein Wunder, daß er sie nicht glaubt, wenn diejenigen, welche mich zu ihm brachten, behaupten, das sei eben mein Wahnsinn, daß ich eine so tolle Geschichte für wirklich geschehen halte."

„Was war es?" fragte Magda gespannt.

„Ich mußte Augenzeuge sein. Der Aermste war Gast im Hause, und — es war eine so schöne Herbstnacht, und — ich war im Garten, der gerade so lag wie dieser hier. Im Vorübergehen sah ich durch das Fenster in das Speisezimmer hinein. Sie hatten Karten gespielt und hatten ihm zu viel zu trinken gegeben. Und dann ließen sie ihn mehrere Papiere unterschreiben, und — und dann — nein, nein, ich kann es Ihnen nicht sagen!"

„Und dann haben sie ihn getötet?" rief Magda entsetzt.

„Und ich sah es! O, es war zu fürchterlich! Ich fiel in Ohnmacht, bekam ein Nervenfieber, und als ich nach Wochen wieder zu mir kam und sagte, was ich gesehen hatte, da behaupteten sie, ich sei wahnsinnig und brachten mich in die Irrenanstalt."

„Wie schändlich! Wie empörend! Was müssen Sie gelitten haben!" rief Magda mit einem Gemisch von Entsetzen und Mitleid.

„Sie begreifen nun, daß es mein einziges Bestreben war, zu entfliehen, und daß ich verloren bin, wenn sie mich wieder in ihre Hände kriegen."

„Das sollen sie nicht. Sie mögen hier bleiben, arme Frau, bis Sie unbehelligt zu den Ihren zurückkehren können."

„Nein, das wage ich nicht. Man könnte mich hier finden," widersprach sie angstvoll. „Ich muß sehen, daß ich sicher nach einer andern Ortschaft komme, wo ich mich verberge, bis ich es beweisen kann, daß ich vollkommen klar bin. Wenn es mir nur gelänge, Berlin zu erreichen, dort lebt meine Schwester — Still!" unterbrach sie sich selbst. „War es mir doch, als vernähme ich wieder Tritte — sollten sie zurückkommen?"

„Noch nicht; um zum Bahnhof zu laufen und wieder zurück, brauchen sie eine Stunde. Wie kann ich Ihnen nur helfen! Halt, wir sind hier nicht weit vom Knotenpunkt, freilich hätten Sie noch zwei Stunden zu gehen und Sie kennen den Weg nicht."

„Den würde ich schon finden, aber das wäre auch nur ein vergeblicher Versuch. Auf der Landstraße würden sie mich finden und einen andern Weg giebt es vermutlich nicht."

„Doch. Gewiß giebt es den! Wie konnte ich das nur vergessen!" rief Magda erfreut. „Einen viel kürzeren noch dazu. Quer über den Kirchhof und durch die Felder sparen Sie eine gute halbe Stunde."

„Wollen Sie mir den Weg zeigen?“ fragte die Frau eifrig, doch plötzlich nahm ihre Miene wieder einen bekümmerten Ausdruck an. „Wahrscheinlich aber,“ fuhr sie fort, „ist meinen Verfolgern dieser Weg auch bekannt, und wenn sie vermuten, daß ich ihn eingeschlagen habe, werden sie mir folgen; es ist so natürlich, den Knotenpunkt zu wählen.“

„Allerdings.“

„Es bleibt demnach nur noch ein einziger Ausweg übrig.“

„Und der wäre?“ fragte Magda gespannt.

„Nein, das kann ich nicht verlangen,“ zögerte die andere.

„Reden Sie, wenn es in meiner Macht liegt, Ihnen zu helfen, so soll es geschehen. Sie habe keine Minute mehr zu verlieren.“

Die Frau zögerte noch immer. „Wenn Sie wirklich dazu bereit sind, so könnten wir sie täuschen und dadurch Zeit gewinnen. Sie sind ungefähr von derselben Größe wie ich; wenn Sie nun meinen Mantel umhängen und die Kapuze über den Kopf ziehen und sich so hinstellen wollten, daß man Sie durch das Gitterthor sehen könnte, so würden Sie ihre Aufmerksamkeit erregen und sie aufhalten, bis es zu spät wäre, mich noch einzuholen.“

„Das will ich thun,“ sagte Magda, nachdem sie sich schnell überlegt hatte, daß ihre Mutter sie sobald nicht brauchen würde. Der Schlaftrunk that stets drei bis vier Stunden seine Schuldigkeit.

(Schluß folgt.)

West-Oestliches aus Berlin.

Von Max Wundtke.

So fern der Morgen ist vom Abend, so fern ist der Osten vom Westen. Ich meine allerdings weniger die räumliche Entfernung, als den Unterschied im äußeren Gepräge, im Thun und Treiben, und vor allem rede ich vom Osten und Westen Berlins. Berlin O. und Berlin W., das sind nicht nur zwei ganz verschiedene Städte, es sind zwei ganz verschiedene Welten. Die eine betrachtet die andere nur mit einer gewissen Scheu, mit ein wenig Geringschätzung, und es giebt Leute, die gegen ein Menschenalter in Berlin sind, ohne jemals den Fuß in die andere Hemisphäre ihrer Stadt gesetzt zu haben. Welcher Kontrast aber auch zwischen diesen beiden Städten! Die Anlage der Straßen, die Bauart der Häuser, das Getriebe auf dem Fahrdamm, das große Publikum, die Kinderwelt, alles, alles . . . wie gesagt, eine völlig andere Welt umgiebt uns, wenn uns die Welle hauptstädtischen Lebens einmal nach dem andern Viertel verschlagen sollte.

In würdevollem, architektonischem Schmuck zumeist präsentieren sich die breiten, geraden Straßen des Westens, während weniger als anderswo die neue Zeit unter den Baulichkeiten des Ostens aufgeräumt hat. Noch manches kleine Häuschen aus sehr alter Zeit, noch mancher nüchterne schmucklose Steinkasten mit den kleinen, einfachen Fenstern und den mächtigen Thorflügeln hat sich in dem Gewirr von Straßen und Gassen erhalten. Riesige Mietskasernen mit Hunderten von Bewohnern ersetzen hier die schloßähnlichen oder villenartigen Häuser mit dem Säulenvorbau der sogenannten oberen Zehntausend. Nicht viele Straßen des Ostens zeigen übermäßigen Balkonreichtum, indes im Westen Balkon an Balkon, Veranda an Veranda, Erker an Erker sich reiht. Aber selbst wo im Osten sich Balkons befinden — man merkt's sofort — es ist doch nicht Berlin W. Billige Geranien- und Fuchsientöpfe, allenfalls noch ein spärliches Gerank von wildem Wein müssen hier dem Berliner die Natur ersetzen, indes dort die Balkons entweder vornehm-lässig ignoriert werden oder aber mit den Blumenkindern einer glücklicheren Zone und mit seltenen Blattgewächsen dekoriert werden. Schon die Fenster weisen ihren charakteristischen Unterschied auf. Kleine, drei- oder viergeteilte Scheiben hier, große, glänzende Spiegelscheiben dort; jene, je nach dem Wohlstand des Bewohners mit billigen oder besseren Zwirngardinen drapiert, diese fast ohne Ausnahme mit figurenreichen Stores und dunklen Portieren verhängt. Vergebens sucht man im Tiergarten- oder „Geheimrats“- (Potsdamer-)Viertel nach den Bier- und Frühstückslokalen, den Budikerkellern, den Kaffeeklappen, den bekannten „Destillen“, die sich in den Straßen des Ostens förmlich drängen. Dafür stehen hier die Weinrestaurants und die verschiedenen „Bräus“ in reichster Blüte. Ferner erhält das Straßenbild im Osten sein spezifisches Gepräge durch die schreienden Riesenfirmentafeln der Abzahlungsgeschäfte, in denen man außer Brot und Wurst, will mir scheinen, alle Herrlichkeiten der Welt erhalten kann, durch den kleinen „Heringsbändiger“, die originellen „Milch- und Sahnenbureaux“ und die seltsamen Auslagefenster, in denen alle möglichen und unmöglichen Dinge, vom Fiedelbogen bis zur Arbeitshose, von der Taschenuhr bis zum Unterbett, enthalten sind, und die der Berliner in seiner bilderreichen Sprache „bei Peten“ getauft hat. Es sind die Pfandleihen, an denen gewisse Straßen besonders reich sind. Auch die sehr häufig künstlerisch behandelten Vorgärten, mit zuweilen prächtigen schmiedeeisernen Gittern eingefaßt, tragen dazu bei, dem Westen ein vornehmeres Aussehen zu verleihen. — Und nun gar erst das Leben, das Gebahren der Menschen in diesen beiden Stadtteilen — wie grundverschieden!

Früh um fünf Uhr wird es in den Straßen des Ostens lebendig, die Milchbureaux, die Krämer, die Bäcker öffnen ihre Läden. Arbeiterfrauen huschen, zuweilen in ärmlicher Toilette an den Häusern entlang, aus den Thorflügeln treten die Armen, die um kärglichen Tagelohn sich abarbeiten müssen vom Sonnenauf- bis nach Sonnenuntergang, pfeifende Lehrburschen, Fabrikarbeiterinnen, Nähmädchen. Späterhin kribbelt und wimmelt es auf den Straßen wie in einem Ameisenhaufen — lachend, johlend, weinend, zankend . . . eine wahre Völkerwanderung . . . der kleinen Welt zur Schule. Das ist zwischen halb sieben und sieben. Dann wird es ein wenig stiller auf den Straßen, hin und wieder hastet wohl, manchmal mit Thränen im Auge, ein kleiner Saumseliger den Thoren seiner Alma mater zu, um dort vielleicht für die Sünden seiner Mutter zu büßen. Eine Stunde später erneuert sich der Strom, nur nicht mehr so imposant. Ladenmädchen, Bureaumenschen u. s. w. erscheinen dann auf der Bildfläche. Dann ein Gerassel von schweren Lastwagen, das Rufen der fliegenden Grünkramhändler, der „Kartoffel- und Preßkohlenfritzen“, wie man sie so schön nennt, alles das vereinigt sich zu einem Gelärm und Gesumme, daß man sich schon einigermaßen daran gewöhnt haben muß, um es erträglich zu finden. Und dann erst der Mittag! Bist du taub, du siehst es an dem unaufhörlich strömenden Schwarm alter und junger Menschen; bist du blind, du hörst es an dem tausendstimmigen Sprachgewirr, daß es zwölf Uhr ist. Und hast du um zwölf Uhr etwas vor, du kannst dich schon vorher dazu bereit machen, ohne daß du einen Blick auf die Uhr zu werfen brauchst. Denn ein Viertelstündchen vorher bekommt das Straßenbild ein ganz eigenartiges Aussehen. Kinder, junge Frauen, alte Mütterchen eilen hastig, ein mit weißem Tuch bedecktes Körbchen vorsichtig in der Hand tragend, ihren Weg. Es sind die Scharen derer, die „Vatern Mittagessen“ bringen.

Ganz anders giebt sich der Westen. Zu einer Zeit, in der dort das Leben schon in heftigen Schlägen pulsiert, liegt hier noch alles in tiefster Ruhe. Die Läden sind geschlossen, die Straßen menschenleer; höchstens daß hin und wieder ein Bäckerjunge oder andere Zuträger die Hintertreppen „für Dienstboten“ hinaufhuscht, um Milch und Backware ins Haus zu bringen. Und wenn dann endlich gegen acht Uhr das Leben erwacht, dann sind es nett gekleidete Dienstmädchen mit weißen Häubchen, welche Leben in das Straßenbild bringen. Dann kommen sorgfältig geputzte Kinder, „reizende“ höhere Töchter und „schneidige“ Gymnasiasten, diese memorierend, jene anbändelnd, und dann wird's wieder still. Wenig Lastwagen, keine fliegenden Händler stören die idyllische Stille, höchstens daß das eindringliche Zeichen „Milch-Bolles“ eine kleine Unterbrechung bildet. Gegen zehn Uhr tauchen sie dann auf, die Geheimräte, mit ihrem in bureaukratische Falten gelegten Gesicht, die großen Geschäftsleute mit ihrem hastigen, nervösen Gang, die Börsenmänner mit ihrem herausfordernden, selbstbewußten Blick. An den Droschkenhalteplätzen wird's dann lebendig; jetzt giebts zu thun . . Der Westen läuft nicht gern.

Hier kannst du lange warten auf ein Anzeichen, daß es zwölf Uhr sei. Gleichmäßig fließt der Strom des Lebens, nicht laut brandend — in vornehmer Ruhe, mit einer gewissen Exklusivität. Wenn hin und wieder einmal ein braver Handwerker oder ein Mädchen, das seinen Lebensunterhalt verdienen muß, in dem Straßenbilde auftaucht, so verschwinden sie bald genug in den Hinterhäusern, die häufig von dem Hauswirt als Gartenhäuser bezeichnet werden.

So drängt sich der Unterschied zwischen Berlin O. und Berlin W. hervor, überall und zu jeder Zeit, auch abends, wenn die Schatten schon die Riesenstadt umarmen. Wenig verändert sich das Leben in den Straßen hier, höchstens daß die Equipagen und die Dienstmädchen mehr in Aktion treten und ganze Fensterreihen festlich erleuchtet sind; wie umgewandelt aber ist das Bild im Osten. Behagliche Ruhe ist an Stelle der Emsigkeit des Tages getreten. Vor den Thüren sitzen die Alten, auf dem Bürgersteig spielen die Kinder und aus den Hausthoren vernimmst du fröhliches Scherzen und lustiges Kichern aus frischem Mädchenmund. Nach des Tages Last und Hitze geben die jungen Leute im Dunkel des Hausflurs einander Rendezvous, und die Straßen auf und ab schlendern tapfere Grenadiere in traulichem Geplauder mit ihrer Auserwählten. Sie sind ein Herz, eine Seele; niemand nimmt hier Anstoß daran, daß er den Arm zutraulich um ihre Taille gelegt hat. Kein Wölkchen trübt ihren Himmel; allenfalls ruft die wichtige Frage: „Wohin gehen wir am nächsten Sonntag?“ auf kurze Zeit ein hitziges Wortgefecht hervor.

Allmählich verstummt auch hier das Leben; zuweilen nur dringen aus einem Bierlokal die Klänge einer verstimmten Ziehharmonika hervor. Um elf Uhr hat aber auch das ein Ende, und über Berlin O. wie über Berlin W. senkt sich der Schlaf herab.

Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt,
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

Nikolaus Lenau.



Aus dem Forste zurück. Eine herrliche stimmungsvolle Winterlandschaft bietet uns Wimmer in unserem heutigen Bilde, das wohl keiner weiteren Erklärung bedarf. Die Jagd ist vorüber und auf der Strecke liegt ein feister kapitaler Hirsch, der nun auf einem Schlitten, vor den zwei muntere Braune gespannt sind, nach dem Forsthause gebracht wird. Die fröhliche Jagdgesellschaft ist am Heimwege begriffen und ermüdet von des Tages Anstrengung folgen den Jägern ernst und schweigend der treue „Hektor“ und die folgsame „Diana“ im Bewußtsein, heute voll und ganz ihre Pflicht erfüllt zu haben. Die herrliche Winterlandschaft mit den alten Buchen und dunklen Tannen wird von der untergehenden Sonne stimmungsvoll beleuchtet, deren ersterbende Strahlen sich in den glitzernden Eiskrystallen, die die Bäume überkrusten, millionenmale wiederspiegeln. Am Waldesende verabschiedet sich die Gesellschaft und jeder der Waidgenossen zieht in einer anderen Richtung seiner Behausung zu. „Waidmannsheil!“ tönt es im stillen Wald, dessen Bergwand den Jägergruß als dumpfes Echo wiedergibt. K. St.

Puppenlieschen. Lieschen ist erst vier Jahre alt und doch will sie schon die Fleißigste sein im Haus, will kochen und waschen, putzen und nähen wie die Mutter. Sie hat eine Puppenstube und eine Puppenküche, wo sie ihre Kunst zeigen kann. Abends bringt sie die „Dockelchen zur Ruhe und singt ihnen ein

Schlafliedchen, morgens werden sie gewaschen und angezogen, das Bettchen wird hergerichtet und nach der Wäsche gesehen. Und findet sich irgendwo ein Riß, flugs wird die Nadel geholt und das Schadhafte ausgebessert. Ist auch die Nadel stumpf, der Faden grob und der Stich weit, was schadets? — wenn nur alles wieder in Richtigkeit, sauber und proper ist! Lieschen fühlt sich aber auch: selbstzufriedener kann niemand in seinem Sesselchen sitzen und die Nadel führen als unser „Puppenlieschen.“ G. K.

Die Drei-Kaiser-Ecke. Im äußersten Südosten Deutschlands, da wo die drei Kaiserreiche Deutschland, Oesterreich und Rußland zusammenstoßen, liegt als letzte preußische Station der Breslau und Krakau verbindenden Eisenbahn Myslowitz, eine gewerbthätige, lebhafte Stadt mit etwa 11,000 Einwohnern. Von den Hügeln, auf denen dieser Ort sich erhebt, genießt man einen weiten Ausblick nach Russisch-Polen hinein, das hier durch die etwa 25 Meter breite Schwarze Przemsa, einem Nebenfluß der Weichsel, von Deutschland getrennt ist. Myslowitz unmittelbar gegenüber erblickt man die russische „Stadt“ Modrzejow, einen Haufen von elenden Holzhäusern mit etwa 600 Einwohnern. Wem daran gelegen ist, das Treiben in diesem Ort zu beobachten, kann auch ohne den sog. Halbpaß (eine auf acht Tage ausgestellte Legitimation für den Grenzverkehr) bis dicht an das russische Zollamt vordringen: die Holzbrücke, die Myslowitz und Modrzejow verbindet, ist fortwährend von Fuhrwerken belebt. Auf dem Marktplatze herrscht stets ein lebhaftes Handelstreiben, besonders mit Borstenvieh; im Zollamt gehen unaufhörlich Leute aus und ein, und Grenzkosaken, die, vor einem Schilderhaus sitzend oder stehend, das Ende der Brücke bewachen, lassen sich ohne Scheu vor den Augen der Fremden von den Vorübergehenden kleine Geschenke zustecken. Von dem am südlichen Ende der Stadt Myslowitz gelegenen Bahnhof gelangt man an einigen villenartigen Häusern und Gärten vorbei auf einen Weg, der nach dem nahe der Drei-Kaiser-Ecke gelegenen preußischen Dorfe Slupna führt, dessen Name (von slupy, Pfähle) schon die Lage an der Grenze andeutet. Hier lag einst das vor etwa zwei Jahren abgebrannte „Schloß“ des fürstlich Sulkowski'schen Geschlechts, ein einstöckiger Holzbau, der sich in seinem Aeußern kaum von den Häusern der Dorfbevölkerung unterschied. Sobald man das letzte Haus des Dorfes hinter sich gelassen, hat man das ganze, eigenartige Panorama der Drei-Kaiser-Ecke vor sich. Zwischen dem preußischen Ufer, das ziemlich hoch ansteigt, und dem der Nachbarstaaten, das von weithin sich erstreckenden Wiesen gebildet wird, eilt in heftiger Strömung die Schwarze Przemsa dahin, die zunächst die Grenze zwischen Deutschland und Oesterreich bildet; von Osten ergießt sie sich in die Weiße Przemsa, die Oesterreich und Rußland von einander scheidet. Während früher nichts die idyllische Ruhe der Drei-Kaiser-Ecke störte, bietet diese seit dem vorigen Jahr ein belebteres Bild, da die russische Regierung auf ihrem Anteil, der mit einem spitzen Winkel in den Fluß vorspringt, eine Station zur Verladung der Kohlen angelegt hat, die von den nahen Gruben auf einer Kleinbahn hierher geschafft werden. Nicht weit von der Verladestation liegt nämlich das russische Dorf Niwka mit einem großen Kohlenbergwerk; das Dorf bietet aus der Ferne durch die hohe hölzerne Kirche und die mächtigen alten Bäume, die die Blockhäuser der Einwohner überragen, einen freundlichen Anblick. Mit Vorliebe macht man von der Drei-Kaiser-Ecke aus einen Abstecher auf das nahe österreichische Gebiet, mit dem Preußen durch die über die Przemsa führende Eisenbahnbrücke verbunden ist, und das man ohne Paß betreten darf. Eine Kapelle, die wir von der Brücke aus auf dem nahen preußischen Höhenzuge wahrnehmen, weiß uns von dem einzigen Gefecht, das an dieser Grenzscheide 1866 auf deutschem Boden (27. Juni) stattfand, zu erzählen.

Vexirbild.



Wo ist der Jäger?



Ursache und Wirkung. Vater (zu seinem Sohne, einem flotten Studio): „Aber sage mir nur, Alfred, wie konntest Du denn schon wieder durchfallen?“ — Sohn: „Ja weißt Du, lieber Papa, es war halt wieder Examen!“

Wörtlich genommen. Lehrer: „Kann mir einer von euch vielleicht eine Stelle aus Schillers Gedichten sagen, in welcher der Ackerbau vor allen anderen Ständen gepriesen wird?“ — Schüler: „Ja! Im Felde da ist der Mann noch 'was wert.“

Unterschied: Herr: „Sie sind also umgesattelt? Kommt Ihnen das medizinische Studium nicht schwerer vor als das juristische? — Student: „Ach nein, man trinkt eben nur täglich ein paar Schoppen mehr.“

Haller und Boerhaave. Haller, die Zierde deutscher Aerzte, war ein ebenso vielseitig gebildeter, als liebenswürdiger Geist. Wer verehrt in ihm nicht den Arzt, den Geschichtskenner, den Dichter, den Menschen, den Bürger? Lassen wir den großen Abenteurer Cassanova, einen in so vielfacher Beziehung höchst ungewöhnlichen Menschen, sprechen: „Ein Empfehlungsschreiben an Haller stellte mich einem Manne von hohem Wuchse gegenüber, dessen Physiognomie den vollen Eindruck der Schönheit gab. Was die Gastfreundschaft nur zu bieten pflegt, gewährte mir dieser große Gelehrte. So oft ich eine Frage an ihn that, schloß er mir seinen wissenschaftlichen Reichtum mit einer Bestimmtheit auf, die Bewunderung verdiente. Dies geschah auf eine so bescheidene Weise, daß ein Mensch, wie ich, sie leicht hätte übertrieben finden können. Seine Sitten zeichneten sich durch seltene Lauterkeit aus. Das beste Mittel, anderen Lehren zu geben, ist, durch eigenes Beispiel ihre Thätigkeit zu erhärten, sagte er mir. Hallers Tafel fand ich reich besetzt, ihn selbst aber sehr mäßig. Sein einziges Getränk war Wasser. Erst beim Nachtisch nahm er ein kleines Glas Likör zu sich, welches er in ein größeres, mit Wasser goß. Von Boerhaave, dessen Lieblingsschüler er gewesen, erzählte er mir viel. Er hielt ihn nach Hippokrates für den größten Arzt und stellte ihn als Chirurg über diesen und über alle, die später je gelebt.“ St.

Ein altes Straßenverkehrsmittel war Ende des 17. und im 18. Jahrhundert in Deutschland die öffentliche Sänfte. Um den aus Frankreich eingewanderten Flüchtlingen, welche kein Handwerk erlernt hatten, Gelegenheit zu einem Gelderwerb zu geben, verordnete der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, daß vom 1. Januar 1668 an zwölf Sänften in Berlin zur öffentlichen Benutzung zur Verfügung standen. Nach dem Reglement stand deren Benutzung jedermann frei. Die Zahl der Träger sollte anfangs vierundzwanzig sein. Acht Personen sollten jederzeit bei vier Sänften in gewissen Quartieren der Stadt von früh bis abends bereit stehen. Die Träger mußten ihre Sänften in gutem Stande erhalten, und es war ihnen eine Taxe vorgeschrieben. Für einen ganzen Tag hatten beide Träger zwanzig Groschen, für eine Stunde vier Groschen zu fordern. Das Publikum auf den Straßen war gehalten, den Sänftenträgern auszuweichen. Der Schluß des Reglements endlich lautet: „Es soll niemand zu einem Träger angenommen werden, er bringe denn ein gutes Zeugnis über seine Person ein und habe auch bei dem französischen Richter Ancillon vorher einen Eid wirklich abgelegt, daß er sich wohl verhalten, und dieser Verordnung gebührend und treulich nachleben wolle.“ K.

Gemeinnütziges

Empfindlichkeit der Bäume gegen Kälte. Der Apfelbaum ist gegen Kälte empfindlicher, als der Birnbaum und als Steinobst. Bei Eintritt des Frostes während des Versendens mit der Eisenbahn oder zu Wagen erfriert seine Wurzel schon bei 3 Grad unter Null, während die des Birn- und Steinobstbaumes noch nicht bei 4 Grad R. leidet, woraus folgt, daß der Apfelbaum eine bessere Verwahrung zum Versandt erheischt. (D. ung. Landw.)

Liegt der Getreidespeicher unmittelbar unter dem Dache, so muß letzteres gegen das Eindringen von Schnee verwahrt werden. Kommt dies dennoch vor und sind die Fruchthaufen mit Schnee bedeckt, so hüte man sich, denselben mit dem Getreide zu vermischen, weil er dasselbe beim Schmelzen durchnässen würde, während er verdunstet, ohne das Getreide feucht zu machen, wenn man ihn ganz unberührt an der Oberfläche der Haufen liegen läßt.

Kaninchen im Winter. Der Körper der Kaninchen verlangt zur Erzeugung der nötigen Wärme im Winter mehr Futter als im Sommer; ein intelligenter Liebhaber wird ihnen deshalb nicht nur gefrorene Kohlblätter reichen und sie einfach in eine Scheuer auf kalte und nasse Steine einsperren. Nachlässigkeit in der Fütterung und Haltung wird zweifelsohne Verluste im Gefolge haben. Die Unterbringung in geschützten warmen Räumen, wie ein trockener warmer Keller oder ein Viehstall, sei deshalb die erste Sorge; während der schönen Jahreszeit sind unsere Lieblinge im Freien gewiß wohler und gedeihen besser, es ist aber erwiesen, daß sie im Winter gegen zu große Kälte, wäre es auch nur aus Erbarmen, zu schützen sind. Eine ausgiebige Streu, die öfters erneuert wird, vollendet die Bequemlichkeit Vetter Langohrs. Als Futter gebe man Heu, Hafer, Abfallweizen, Kleie und zerstoßenen Mais. Die beiden letzteren, in heißem Wasser abgebrüht und gesalzen, bilden besonders bei der Mast das Hauptfutter, aber auch Zuchttiere lassen sich die Mischung gut schmecken. Nur ist die Kleie niemals allein zu füttern, sondern in Ermangelung von Mais mit gekochten Kartoffeln. Gelbe Futterrüben, sowie Eicheln, sind die eigentlichen notwendigen Leckereien.

Ergänzungs-Aufgabe.

R		T			E		L
S		L			M		N
S		H			L		R
B		I			I		I
M		N			R		A
A		I			N		E
H		C			O		F

Die leeren Felder in nebenstehender Figur sind mit nachstehenden Buchstaben so auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen folgende Bezeichnungen entstehen: 1) Eine Stadt in Württemberg. 2) Ein berühmter Sultan der Osmanen. 3) Ein deutscher Dichter. 4) Ein italienischer Kriegshafen. 5) Ein italienischer Staatsmann. 6) Eine spanische Provinz. 7) Eine Station der K. Württ. Eisenbahnlinie Freudenstadt-Eutingen.

Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnen die beiden senkrechten Mittelreihen von oben nach unten gelesen, zwei Badeorte in Württemberg. — Die zu verwendenden Buchstaben sind: 3 A, 1 B, 2 C, 2 D, 4 E, 1 H, 3 I, 2 L, 1 N, 2 O, 2 R, 1 S, 2 T, 1 U, 1 W.

Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Homonyms: Ems; des Logogryphs: Nachts, Nichts.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.